**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 28

Rubrik: Sonntagsgedanken

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Sonntagsgedanken

## Betrachtungen an einer Badewanne

Gestern, als ich vom Samstagabend-Ausgang heimkehrte, den Kopf wirr von Gedanken — es war politisiert worden — und nun, zu Hause im Badezimmerchen der allnächtlichen Keinigung mich hingeben wollte, sah ich eine Spinne. "Spinne am Abend, erguickend und labend." Seltsamer Rauz, der diesen Bers ersunden hat! Aber abgesehen davon, daß mir der Anblick von Spinnen niemals erguickend und labend ist — es sind scheußliche Biecher — stimmte es diesmal auch sonst nicht. Denn es war nicht die Spinne, im Grunde genommen, sondern das Symbol, zum Greisen nache vor meinen Augen, das meiner Einbildung zu schaffen machte. Ich hatte das Gesühl von etwas Kurchtbarem!

Die Spinne, eine Spinne mittlerer Größe, saß oder stand auf dem Boden der Badewanne. Sie stellte ihre acht Beinschen strahlenförmig um ihren plumpen, mißfarbenen Leib, wie acht kleine, auseinandergeklappte Bockleitern. Sie schien sich verschnausen oder besinnen zu wollen. Dann begang sie steisbeinig loszustaken. Ich sah, daß sie aus der Wanne heraus wollte. (Wie sie hineinkam, darüber müßte ihr Ungsück, ihr böser Geist befragt werden.) Aber jedenfalls war sie bestrebt, nun aus dieser Wüste, aus dieser Arktis von weißem Email wieder herauszusommen. Um jeden Preis, wenn ich das von einer Spinne sagen darf. Offensichtlich hatte sie gemerkt, daß hier der Tod auf sie lauerte. So begann sie vorsichtig, Fuß vor Fuß und Griff vor Griff, wie ein erprobter Bergsteiger eine Steilwand zu erklimmen.

Eine Hand breit über dem Wannenboden, überwältigt von der verdammten Schwerfraft, die uns allen so sehr an den Füßen klebt, stürzte sie ab. Sie schüttelte sich, gewißermaßen, und begann den Anstieg von neuem. Mit demselben Wißersolg. Darauf änderte sie die Richtung. Nahm eine andere Wand in Angriss. Wunderbar zu sehen, wie sie es seht mit einer schrägen Traverse versuchte! Aber schon kam sie wieder ins Rutschen, und sobald der Neigungswinkel der Wand einen gewissen Grad überschritt, stürzte sie unweigerlich ab. Die Wanne gab ihr nicht die geringste Chance. Die Gesehe der Physis funktionierten mit einer teussischen Exaktheit, gänzlich unbestümmert um die zitternde Empfindsamkeit des sebendigen Geschöpfes.

Eine Beile lang ftand nun die Spinne wieder unten, regungslos und, nach meinem Ermeffen, wie vor den Ropf geschlagen. Aber sie gab den Kampf nicht auf. Sie kletterte und ftürzte. Ohne Aufhören, in kurzen Paufen nur Kraft fammelnd. Es war, Sie dürfen mir glauben, ein faszinierendes Schauspiel. Es prägt sich der Seele so scharf ein, wie irgend etwas Grauenvolles. Denn, schließlich, wodurch unterscheidet sich der Kampf einer Spinne ums Leben vom Kampfe eines Menschen ums Leben? Niemals habe ich das stärker gefühlt, als gestern nacht, atemlos fast über die mystisch gewordene Badewanne gebeugt. Es begann mächtig in mir zu arbeiten. Ich bekam die feltsame Konstellation zu spüren. Das Gute in mir sette sich mit dem Bosen in mir in Gegensatz. Sollte ich, der Spinnen haßt, die Wafferleitung öffnen und die Kreatur ins Ablaufrohr hinunterspülen? Mich ging die Sache eigent= lich nichts an; ich war nicht der Urheber dieser vermaledeiten Tücke, durfte der Winzigkeit von Leben hier füglich ein rasches, alltägliches Ende bereiten und mich hernach in Unschuld waschen. Aber Goethe in mir fiegte: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.

Also machte ich der Spinnengual (nicht der Spinne!) ein Ende und warf ihr, meiner Feindin, einen Kettungsring hin, an den sie sich anklammern konnte. Erst wollte sie nicht mal. Kannte blindlings davon, als ob ihr nun neues, größeres Unheil drohte. Dummes Geschöpf, dachte ich. Denn über nichts ärgert sich der Mensch so sehr, wie über verschmähte Hilfe. Endlich ersaßte sie die Situation. Ich öffnete rasch das Fenster und warf sie hinaus in das Dunkel der Nacht, ihr einen Glückwunsch zum weiteren Spinnenfortkommen nachmurmelnd.

Hernach, beim Zähneputzen, fiel mir ein, daß wir armen Halbgötter alle uns felbst sozusagen in einer Riesenbadewanne befinden und ohne viel Aussicht auf Erfolg an den glatten Wänden herumklettern. Wer wird uns heraushelsen?

Emil Schibli.

## Fröhlich in Trübsal!

In der heutigen Zeit, die immer ärmer an Freude wird, kann man nicht dankbar genug Niedergeschlagene, Kranke und Gesunde auf Quellen hinweisen, wo sie neuen Wut, frische Krast und Zuversicht finden. Wir verdanken die Entdeckung dem Zufall einer eigenen Erkrankung, die unsreiwillig zum Feiern zwang. Es handelt sich um ein Buch, das überdies gar nicht neu ist, sondern schon vor dem ersten Weltkrieg erschien, aber auch den zweiten überdauern wird. Wie alle großen Dinge ist dieses Buch ganz einfacher Art, aber die Gnade eines himmlischen Wunders ruht darin. Mit ein paar Worten sei das für Zeugnis abgelegt.

Bereits im April 1913 fonnte der Westschweizer Professor Paul Seippel das Vorwort zur 5. französischen Ausgabe eines eben wieder neu aufgelegten Buches (Paul Seippel, "Abele Kamm") schreiben, das er aus eigenen Beobachtungen, aus Briefftellen, aus mündlicher überlieferung von Freunden, Freundinnen, Aerzten und Pfarrern zusammengetragen hatte und das alles von dem Mädchen Adele Ramm handelt, das bloß 26 Jahre alt wurde und seit der Konfirmation nahezu immer krank war. Abele Ramm entstammte glarnerischem Geschlecht, wuchs aber in Lausanne auf und starb in Genf. Das Martyrium ihrer Leiden führte sie nach Leysin, nach Cannes; es begann mit einem Lungenleiden, dem sich nahezu alle organischen Krankheiten anschlossen. Als die Aerzte mit dem hoffnungslosen Befund berausrückten, ließen die Angehörigen die Röpfe hängen, die schöne Adele Kamm bingegen entdecte ihr zweites Leben: Das des Geistes, des Glaubens, des Gebetes, des Gottvertrauens. Die gute Abstammung, eine glückliche Jugend, Lichtblicke der Hoffnung, förperliche Borzüge gehören der Bergangenheit an. Trot Fiebern, trot Schmerzen empfängt die unvergleichliche Adele Kamm 10 Jahre lang Besuche, schreibt Briefe, Broschüren (die erfte heißt bezeichnend "Fröhlich in Trübfal"!), Aufrufe, Botschaften an Kranke, Gefangene und Gesunde. Sie gründet einen Krankenverein, hilft eine Luftkurhalle erstellen; die Sieche im Bett entfaltet einé Tätigkeit, die jeden Gesunden beschämt. In dieser Protestantin Adele Ramm begegnet man einer Areuzträgerin, deren christ= liche Heilsbotschaft Juden, Ratholiken, Ungläubige erschüttert. Die Wirkung ihrer religiösen Versönlichkeit überschreitet selbst die Landesgrenzen. Als sie am 14. März 1911 stirbt (geboren am 1. Oftober 1885), ist sie eine Berühmtheit, der theoretisch die Aerste schon Jahre zuvor das Leben absagten. Als Wunder und Heilige priesen sie verstiegene Gemüter, während sie selber sich schlicht und einfach als einen lebenden Beweis dafür ansah, daß der Rörper dem Geist untertan sei, daß die sittliche Rraft selbst dem Siechtum gewachsen fei, daß die Liebe den Tod überwinde und daß ihr "Leben und Tod die gleiche Freude" bereiten. Die Gemeinsamkeit mit Gott, die Kraft ihres Gebetes, der Heroismus ihres Herzens vergöttlicht den Lebens= zweck dieses Daseins, daß es selbst in der Stunde des Abschiedes Mutter und Schwester Trost spendet.